

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 37 (1927)
Heft: 7-8

Artikel: Zur Gedichtbehandlung in der Sekundarschule
Autor: Specker, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und unverdrossener Arbeit, die sie ihr nicht ersparen darf und will, auch Freude zu teil werden zu lassen. Dazu hilft das Gemeinschaftsleben sicher am meisten, und zugleich ist es, wie wir am Anfang betonten, das einzige Mittel, durch das es der Schule möglich ist, ihre Schüler auf die sozialen Aufgaben vorzubereiten, welche sie im spätern Leben zu lösen haben.

Zur Gedichtbehandlung in der Sekundarschule.

Von Dr. A. Specker, Zürich.

I. Einstellung der Lehrerschaft.

Wenn man etwa unter Kollegen auf Gedichte und Gedichtbehandlung zu reden kommt, kann man recht interessante Urteile hören! Da ist der begeisterte Literat, der vielleicht im stillen Kämmerlein selber der Kunst der Sprachziselierung obliegt, sei es für den Hausgebrauch oder eine Familienzeitschrift, dort aber der Realist, der die ganze Poesie von Goethe bis George für ein gutes Motorrad weg-schenken würde. Dazwischen pendeln die Vielen, für die Gedichte immerhin noch zum eisernen Bestand der allgemeinen Bildung gehören, die aber trotzdem der Überdruss packt, wenn sie den „Postillon“ zum 20. Male „durchnehmen“. Ist die gute bescheidene Prosa das schmackhafte Hausbrot, das den täglichen Tisch wertvoll ergänzt, so ist Poesie eben dem Kuchen zu vergleichen, der nicht zu häufig genossen werden darf. Ja, man kann sich zur Lyrik überhaupt kritisch einstellen und sagen: Wie Minnelied, Meistersang, klassische Tragödie und Versepos, muss sich auch die Lyrik überleben. Sollte dieser Zeitpunkt schon gekommen sein? Will die „neue Sachlichkeit“ auch aufräumen mit dem Versgebimmel und Reimgeklingel unserer Klassiker und ihrer Nachfahren? Sicher ist, dass wir Europäer uns die Romantik gründlich abgewöhnt haben und recht nüchtern geworden sind. Wir schämen uns dessen auch gar nicht. Diese fast feindliche Einstellung zur Poesie muss ihre Rückwirkungen auf die Schulbildung erzeugen. Können denkende Erzieher es noch verantworten, die Freizeit der Jugend für das Auswendiglernen von Gedichten mit Beschlag zu belegen? Ist Dichtung in Form von rhythmisierter und gereimter Sprache noch Bildungstoff und wenn ja, wie kann er als solcher verwendet werden?

II. Die Poesie als Bildungstoff.

Man darf heute wohl annehmen, dass es nicht mehr viele Lehrer gibt, die mit ihren Klassen Gedichte wegen der darin berichteten Tatsachen oder Anekdoten lesen: das Gedicht als realistischer Begleitstoff schlechthin ohne Rücksicht auf seinen künstlerischen Wert dürfte überwunden sein. Auch die Schlachten-, Ritter-, Abenteuer-, Gespensterpoesien werden die Jugend kaum mehr beschäftigen. Es ist wahr, sie interessiert sich für das Epische, für das Ereignis, für Persönlichkeiten. Aber die Prosa kann diese sachlichen Bedürfnisse weit besser befriedigen. Amundsens Bericht über die Nordpolfahrt ist

packender als alle „Conquistadores“. Das allerureigenste Gebiet der Lyrik: die erotische Dichtung muss sodann ganz wegfallen. Selbst zu reizenden Gebilden, wie „Lied vom Winde“ hat der Jugendliche dieser Stufe selten Beziehung. Was uns demnach bleibt, ist die künstlerisch hochwertige Epik der Klassiker und Romantiker und sodann die Naturlyrik des 19. Jahrhunderts. Die symbolische Dichtung der Jüngern und Jüngsten gehört auf eine höhere Stufe; die Epik seit Liliencron, Fontane und Meyer ist wohl mit Ausnahme von einzelnen Stücken Münchhausens kaum von Belang. Es ist auch nicht Aufgabe der Sekundar-Schule, bestimmte Kenntnisse von Dichtern, Dichtungsarten, Vers- und Stilgesetzen zu vermitteln, ausser in der obersten, fakultativen Klasse. Ja, auch mit dem Sprachunterricht — so paradox das klingen mag — hat die Poesiestunde wenig zu tun. Sie ist kein Tummelplatz für grammatikalische und Interpunktionsübungen, sie kann auch nur bedingt für die Förderung der mündlichen und schriftlichen Ausdrucksfähigkeit in Anspruch genommen werden: Gedichtumformungen sind keine Aufsätze, sondern verhunzte Poesie. Die Gedichte dienen der Schulung des künstlerischen Empfindens, der Erziehung zum Genuss des wahrhaft Schönen. Gedichtbehandlung ist ein Stück Kunsterziehung und vielleicht das der Schule Nahestehe-ndste, solange sie die Musik und die bildende Kunst nicht besser zu verwenden versteht.

Dabei sind wir uns ja darüber längst klar, dass es auf die Frage: Was ist schön? keine einheitliche Antwort gibt. Jeder Himmelsstrich, jedes Zeitalter, ja jedes Lebensalter haben ihre besondere Ästhetik. Das sind für uns Selbstverständlichkeiten. Der Sprachdichter der Zeit des gemeisselten Steins: Friedrich Schiller kann im Zeitalter des Beton nicht auf Anerkennung hoffen, sondern nur bei jenen, die gemäss dem biogenetischen Grundgesetz jene formale Epoche des menschlichen Geistes durchlaufen: es ist die noch nicht ganz reife Jugend.

Gerade die Tatsache, dass die heranwachsende Generation noch befangen ist in der Geschmacksrichtung ferner und näherer Vergangenheiten, macht uns Erziehern die Aufgabe leichter und — gibt der Einführung in die Dichtung einen Sinn. Denn indem die Jugend den Geschmack der hinter uns liegenden Zeiten kennen und überwinden lernt, wächst sie überhaupt in ihre eigene Kulturepoche hinein, um kraft dem ihr innewohnenden Genie ihrerseits am kostbaren Teppich menschlicher Kultur und Kunst weiter zu wirken.

Alle diese Überlegungen geben uns wertvolle Anhaltspunkte für die Gestaltung der Poesiestunde: Sie muss von einer gewissen naiven Freude an jedem einzelnen künstlerischen Gebilde getragen sein. Nur kein kritisch überheblicher Ton, man verlange von einer Zeit nicht, was sie nicht geben konnte! Es kann ja in der Sekundar-Schule keine Rede sein von vergleichender Betrachtung im Sinne der Literaturkritik. Dies schliesst jedoch nicht aus, dass gelegentlich ein gutes und ein schlechtes Gedicht nebeneinander gestellt werden. Es fällt dann bei richtiger Führung dem Kinde nicht sehr schwer, das Gold vom Messing zu scheiden. Ich führe etwa an: „Tod in Ähren“ von Liliencron und da-

neben: „Der tote Soldat“ von Seidl, „Himmelsnähe“ von Meyer, „Die Schweiz“ von Grün usw.

Im ganzen aber ist auf dieser Stufe die kritische Betrachtung sicherlich verfrüht. Was wir heute am Kunstwerk schätzen: die innere Wahrheit in die ihr gemässe Form gegossen, ist die letzte Erkenntnis des reifen Menschen, der wir die Jugend entgegenzuführen versuchen.

Wie dies geschehen kann, soll im Folgenden skizziert werden.

III. Was kann in der I. Sekundarklasse getan werden?

Ich verwende in der I. wie in der II. Klasse regelmässig eine Wochenstunde für Gedichte. Und da handle ich nach dem Grundsatz: Jede Stunde auch etwas Neues! Wir gehen aus von anspruchslosen Epika, wie etwa „Dr. Pfyffer“, von Lienert, „Rote Pantoffeln“, von Heine oder selbst „Fingerhütchen“ von Meyer. Dazwischen streuen wir gelegentlich ein Stimmungsbild, wie „Der junge Schiffer“ von Hebbel oder „Frühlingsgruss“ von Eichendorff. Es sind Lese- und Vortragsstunden. Nur das unbedingt Notwendige wird besprochen. Natürlich lege ich bei jedem Gedicht Wert darauf, dass der Inhalt kurz und bündig zusammengefasst werde. Beziehungen zu andern Stoffen sind mir anfänglich unwichtig. Vor allem lerne das Kind das Gedicht lautrein lesen und sprechen, frei sprechen. Es wird also stets etwas auswendig gelernt, etwa 2 Strophen aufs Mal. Richtige Atemtechnik, Labialisierung des Sprechapparates, sinngemässe Betonung ohne Affektiertheit: das ist schon ein schönes Stück Arbeit. Es ist Sprachkultur, aber auch Dienst für das Kommende! Schönes Sprechen, Gefühl für den Rhythmus und den Klang sind Grundlagen; mit den wachsenden stofflichen Schwierigkeiten können diese Elementaranforderungen nicht verknüpft werden. Erst wenn der Sinn dafür geweckt ist, welch ein Hochgenuss im vollendeten, wirkungsvollen Sprechen liegt, ist die Basis für das Gebäude geschaffen!!! Das II. Halbjahr bringt Uhlandsche Balladen, wie „Klein Roland“, „Der blinde König“, auch Goethes „Sänger“. Es gilt, die Sprache zu modulieren, verschiedene Stimmen zu unterscheiden, das dramatische Element im Gedichte herauszuarbeiten. Sachte wird auch in einzelnen Gruppen Umschau gehalten, etwa die Beziehungen der Familienglieder in ihrer künstlerischen Gestaltung durchgesehen. Das Zürcher Gedichtbuch nennt die Einheit „Von unsern Lieben“. Die Kinderfreundschaft ist eine der Jugend ungemein vertraute Beziehung. Drum lese ich gerne zuerst den „Theodor“. Da gibt es Gelegenheit, in die Herzen hineinzuzünden. Dieser „Theodor“ packt die Jungen und die Mädchen immer. Vielleicht schliesst sich zwanglos ein Aufsätzchen: „Mein Spielkamerad“, an. Dann greife ich zu Klaus Groths wehdurchzittertem „Min Jehann“, Sorge durch genaue Übertragung für klares Verständnis und stelle endlich das epische dem lyrischen Gedicht gegenüber, dort Handlung, hier Gefühl, dort gelegentliche Erinnerung, hier tiefer, durchs ganze Leben fort klingender Schmerz: Wir vergleichen:

„und heut erst fühl' ich ganz, wie schön er war“

und

„Doch allens, wat ik finn, Jehann,
dat is — ik sta un ween.“

Gegen Ende des I. Schuljahres wage ich die Zusammenstellung:

Das Erkennen von J. N. Vogl.
Die feinen Ohren von G. Falke.
Der Mutter Hand von J. Bosshart.

Natürlich werden mich ganz vorsichtige Methodiker bedenklich ansehen und belehren, dass „Der Mutter Hand“ viel zu schwer sei für 13jährige Kinder. Ich will zu ihrer Beschwichtigung beifügen, dass natürlich „Die alte Waschfrau“ voranmarschiert ist. Die Schüler kennen auch den meisterhaften Holzschnitt zu diesem Gedicht in unserm Gedichtband! Nun, ich will an diesem einen Gruppenbeispiel mein Vorgehen erläutern.

I. Das Erkennen. Ich schaffe das Zeitkolorit: die gute alte Zeit mit der Wanderschaft, der Postkutsche, dem Schlagbaum, dem Stadttor. (Siehe Lehmannsche Kulturbilder.) Wir fassen die einfache Handlung: Freund, Liebste, Mutter. Wir halten die naiv anmutig gebotene Lehre fest: „Das Mutteraug hat ihn doch gleich erkannt.“ Die Verbundenheit von Mutter und Kind. Von da gehen wir über zu:

II. Die feinen Ohren. Die Parallele springt in die Augen: Das Mutterohr! Wir werden aufmerksam auf die ganz andere Haltung: lyrisch. Keine eigentliche Handlung. Ein Selbstgespräch. Je nach dem Stand der Klasse wird das Problem mehr oder weniger tief gefasst. Da sind die Kinder selber Wegweiser.

III. Der Mutter Hand. Auch hier ist das Band deutlich: die Mutterhand, die narbige, gebende, schaffende und abschiednehmende Hand, dieses Sinnbild der Mutterliebe. Wiederum die wundervolle Parallele dieser lyrischen Perle zu Chamissos epischem Edelstein! Dem Schüler wird ja die künstlerische Leistung Bossharts im Vergleich zu Falke oder gar zu Vogl nicht bewusst werden; aber der Vortrag des Lehrers wird ihn erstaunt aufhorchen lassen, wenn neben jenen Anspruchslosigkeiten die wuchtige Sprache des Schweizers ergreifend an sein Ohr dringt:

Ich seh' sie noch, und manchmal in der Nacht
träum' ich, sie fasse meine Rechte sacht,

und rühre mir, wie einst im Trennungsschmerz
mit ihrem Drucke wunderbar ans Herz.

Man hüte sich aber, dieses Gedicht von den Erstklässlern memorieren zu lassen. Für ihre Ausdruckskunst ist „Das Erkennen“ gerade recht. Kommt dann der reifere Schüler auf die Einheit zurück, wenn das Verhältnis zu den Eltern (in „Hermann und Dorothea“) beleuchtet wird, wenn die seltenen Vatergedichte auftreten („Das 14jährige Herz“); dann fügt sich Bosshart wundervoll in den Rahmen einer Rezitationsstunde. Vers- und Formfragen spielen in der I. Klasse noch

keine Rolle; der Reim muss im Interesse eines natürlichen Vortrags geradezu totgeschwiegen werden!! Das kommt nun in der II. Klasse anders.

IV. In der II. Sekundarklasse.

Vielleicht haben uns die schönen Maientage Spittlers „Blütenfee“, den ewig frischen „Postillon“ und Storms schnurrige Humoreske „Von Katzen“ nahegebracht. Lenau führt uns zwanglos auch zu Eichendorffs „Sehnsucht“. Von diesem Clair Obscur wagen wir mit einer aufmerksamen Klasse den Schritt zu Mörikes Plein Air-Romantik: „Auf einer Wanderung“. Überhaupt diese entzückenden Sommergedichte! Wir stellen gleich eine ganze grosse Gruppe zusammen: Alpen, Wandern, Meer! Und als grandiosen Abschluss Hebbels melancholiedurchhauchtes „Sommerbild“.

Dann aber hurtig zu Schiller, dem Zentralgestirn in der II. Klasse. Wir begegnen ihm schon vorher als Dramatiker (als Stürmer und Dränger: „Verkaufte Soldaten“ aus „Kabale und Liebe“) und als Klassiker im „Tell“. Nun lernen wir ihn als Epiker kennen im „Taucher“. Der Kollege von der naturwissenschaftlichen Gruppe hat vielleicht die niedern Tiere behandelt, im Zimmer hängt die grosse Tabelle: Meerestiere. Mehr Anknüpfung braucht es nicht. Nun wird der „Taucher“ gelesen, in seine Teile zerlegt nach alter, guter Methode. Auf Schillers glänzende Balladentechnik wird eindrücklich hingewiesen (Schilderung der Wartezeit, wo die Modernen nur Punkte und Gedankenstriche zu setzen wüssten). Natürlich schöpfen wir auch die Grundidee ab: Ehre und Liebe sind die beiden Ideale des Rittertums. Dann betrachten wir aufmerksam die monumentale Sprache, die Bildkraft des Dichters und den Schwung; auch die Strophe wird ganz eingehend besprochen. An diesem einen Beispiel lasse ich die ganze unerreichte Einmaligkeit klassischer Balladenkunst erstehen. Und wenn dies getan ist, so zeige ich die Linie, die vom Heldenepos (Ariosts Stanze) über Bürgers Bänkelsängerballaden zu Goethe und Schiller geführt hat. Von diesen Höhen schreiten wir weiter zu Uhlands Neubelebung der deutschen Vergangenheit und Verskunst „Des Sängers Fluch“, zu den letzten grossen Balladenkünstlern: Meyer, Fontane, Liliencron.

Ich erläutere dann noch den Gegensatz: Klassische und naturalistische Ballade, soweit dies möglich ist auf dieser Stufe: „Taucher“ und „Pidder Lüng“. Und endlich zeige ich die Grenze der Ballade, ihr notwendiges Ende in unserer Gegenwart: die Konkurrenz des Films! Wie müsste der „Taucher“ verfilmt werden? Man lächle oder schimpfe: wir müssen uns mit dem Film auseinandersetzen. Und dass er heute der Dichtung Konkurrenz macht, ist doch erwiesen. Und dass er Hunderttausenden etwas bedeutet, ist auch eine Tatsache. – Der Poesiestunde erwachsen in der II. Klasse noch viele Aufgaben. So behandle ich mit grosser Vorliebe die Einheit Heimat und Fremde.

Es treten als Kontraste auf: 1. Keller und Meyer: „An das Vaterland“ und „Firnlicht“. 2. Lenau und Widmann: „Die drei Indi-

aner“ und „Der alte Häuptling“. 3. Keller und Storm: „Berglied“ und „Ostern“.

Ich muss es mir versagen, auf Einzelheiten einzutreten; aber die gewählten Beispiele lassen doch erkennen, wie gerade bei der Wahl von Gedichten mit demselben Motiv die verschiedenen Möglichkeiten der Gestaltung in Erscheinung treten: Lied und lyrisches Bekenntnis, dramatische Ballade und Elegie, Lied und lyrisches Gemälde.

Recht schwierig ist der Weg vom einfachen Spruch über das didaktische Gedicht zur religiösen Lyrik; aber es lockt am Ende der II. Klasse. Schon die Möglichkeit, dem jugendlichen Menschen Schöpfungen wie: „In Harmesnächten“, und „Himmelsnähe“ näher zu bringen, muss einen reizen. Freilich nur dann, wenn es gelungen ist, das Interesse der Jugend für solche Probleme zu wecken. Sonst lese man lieber ein paar lustige Schnurren! Huggenbergers „Zweierlei Menschen“ ist recht dankbar.

V. In der III. Klasse.

Diese ist eher grössern Ganzen gewidmet. Ich bin altmodisch genug, um Schillers „Glocke“ eingehend zu besprechen, und füge vielleicht Kellers „Feuer-Idylle“ als Parallele hinzu: Die Lesestunde macht uns sodann mit einzelnen Dichtern bekannt, und im Anschluss werden die Lyrika der Poeten, die uns zugänglich sind, vorgelesen und vorgetragen. Auch steigt hier und da ein kleiner Vortrag, der sich mit Sternen minderer Grösse befasst! Lenau, Hölderlin, Heine. Das Studium der griechischen Geschichte wird uns auf Gedichte wie: „Die Bürgschaft“, der „Ring des Polykrates“, „Die Kraniche des Ibykus“ aufmerksam werden lassen. Eine freie Rezitationsstunde stellt vielleicht auch schwere Gedichte wie „Der Blinde im Frühling“ von Stamm, „Das Lied der Blandrossel“ von Widmann, „Stille der Nacht“ von Keller und ähnliche zur Diskussion. Vielleicht auch nehmen wir uns sonst Zeit dazu. Unser Bild der deutschen Lyrik wäre sonst recht unvollständig.

Gerne lese ich in der III. Klasse auch Goethes Meisteridylle: „Hermann und Dorothea“, trotz der holprig stolprigen Hexameter, die mit dem Gerumpel der Schwindschen Hochzeitskutsche über kleinstädtisches Pflaster zu vergleichen sind. Aber diese Idylle ist ein Schulbeispiel der klassischen Novelle, von der der Weg dann direkt zu Keller („Kleider machen Leute“ oder „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ oder „Das Fähnlein der 7 Aufrechten“) führt. So wird dem Schüler die Metamorphose des Versepos zur Novelle klar, wie ihm in der II. Klasse das Aussterben der Ballade begreiflich wurde, und er sieht ein, dass die eigentlichste Aufgabe der Versdichtung nicht Darstellung von Handlungen, sondern von seelischen Stimmungen ist, gleich derjenigen ihrer Mutter, der Musik. —